

Gnilka bietet die korrekte Übersetzung ohne nähere Informationen, während Sellin neben den korrekten Sachinformationen auch eine Auswertung bringt („jüdischer Standpunkt, der im Folgenden durch drei Elemente relativiert wird“). – Zugegeben: zwei Miniaturbeispiele, ausgehend jeweils von einer Übersetzung, die doch meines Erachtens etwas Typisches aufzeigen.

Ich denke, man wird in Zukunft bei exegetischen Fragen und Problemen zum Epheserbrief nach dem Kommentar von Sellin greifen: die gekonnte, knappe Auseinandersetzung mit der Literatur, die in den Fußnoten geführt wird, und vor allem die Auslegung des Textes in einer sympathischen Kürze, wo immer es möglich ist, ansonsten auch in einer breiteren Diskussion, wo es nicht zu vermeiden ist – all das macht diesen Kommentar zu einem Glanzlicht in dieser Reihe, wozu man Gerhard Sellin genauso wie dem Verlag nur gratulieren kann! Und falls es dem Verlag bei einer zweiten Auflage möglich sein sollte, außer dem jeweils einseitigen Sach- und Wortregister noch ein Stellen- und Namensregister dazuzugeben, wäre sicher allen Wünschen Genüge getan!

Michael Ernst

Benedict T. Viviano OP, *Matthew and His World. The Gospel of the Open Jewish Christians Studies in Biblical Theology*, NTOA 61, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 309 S., 52,90 €, ISBN 978-3-525-53964-4.

Der Verfasser, Professor für NT an der Universität Fribourg Schweiz, legt hier eine Sammlung von Studien vor, die sich hauptsächlich mit dem Evangelium nach Matthäus befassen. Dabei werden grundsätzliche Fragen wie Herkunftsbereich des Evangeliums (S. 9-23), seine Eigenart und die literarische Gattung in Mt 1-2 (S. 24-44) aufgeworfen. Weitere Studien beschäftigen sich eher mit Einzelthemen – den Stern, der die drei Magier führte (S. 45-50), die Bergpredigt und genauer noch die Seligpreisungen (S. 51-63/64-68), die Gottesherrschaft in der Literatur von Qumran (S. 69-80), der Kleinste im Königreich (S. 81-94), die stufenweise Offenbarung nach Mt 11,25ff und Num 12,3,6-8 (S. 95-101), Jesus und der Shabbat (S. 102-133) und die Verbindung von Spiritualität und Synagogen (S. 134-145). Daraufhin folgen zwei Studien zu Petrus in Mt 16,13-20: Jesus als der Mund Jesu (S. 146-170) sowie die Sünde Petri und die Korrektur durch Paulus in Gal 2,11-14 (S. 171-192). Passend knüpft daran der Artikel über Einheit und symphonische Verschiedenheit in der Kirche an: die Dialektik zwischen Jn 17,20-23 und Mt 18,18-20 (S. 171-192). Es folgen vier eher isolierte Fragen wie das Ohr des Dieners des Hohen Priesters in Mk 14,47 (S. 220-228), eine kleine Glaubenspsychologie anhand von Mt 17,24 im Lichte von Ex 14,30-31 (S. 229-232), das perfekte Gesetz der Freiheit nach Jk 1,5 (S. 233-244) und die literarische Beziehung der beiden Evangelien Joh und Mt (S. 245-269). Die Frage des Platzes des Evangeliums nach Matthäus im Kanon des Neuen Testaments und im Lektionar des Kirchenjahres bildet den „krönenden“ Abschluss (S. 270-289).

Es ist hervorzuheben, wie es der Autor versteht, exegetische Beobachtungen in den Rahmen einer „matthäischen“ Theologie hineinzuführen. Auch wird dabei der weitere

Kontext des Matthäus-Evangeliums berücksichtigt, wie die Literatur von Qumran und vom Frühjudentum, der Briefe an die Galater und des Jakobus, sowie die Rezeption von Matthäus durch Johannes. Zudem verbindet der Verfasser mehrere Male seine bibeltheologischen Reflexionen mit neueren philosophischen und theologischen Konzepten, was den Studien einen herausfordernden Charakter verleiht.

Sr. Agnes Willi

Werner H. Ritter / Michaela Albrecht (Hg.), Zeichen und Wunder. Interdisziplinäre Zugänge (Biblisch-theologische Schwerpunkte 31), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, ISBN 978-3-525-61604-8.

Der Band betrachtet das für moderne Menschen zwiespältige – rational abgelehnte oder ersehnt und aufgeschlossen betrachtete – Phänomen „Wunder“ aus dem Blickwinkel verschiedener theologischer und nicht-theologischer Disziplinen. E. Otto erhebt eine „Theologie der Wundererzählungen im AT“ (17-29) anhand von Ex 14, dessen Verfasser mit dem Rettungswunder Gottvertrauen und -furcht wecken wollten sowie die Zuversicht, dass Gottes Wirklichkeit gegen den äußeren Augenschein auch neue empirische Erfahrung schaffen werde. Nach G. Theißen (30-52) schimmern durch gemeinamtike typische Motive in ntl. Wundergeschichten allgemeine Züge einer historischen Heil- und Exorzismustätigkeit Jesu durch. Da Jesus in den Wundern den Anbruch einer neuen Welt sah, sind diese Geschichten jedoch im Rahmen von Jesu Verkündigung zu deuten, die uns heute in manchen Punkt allerdings fremd erscheint (Naherwartung, Exorzismen). W. Schoberth (53-65) entfaltet aus systematisch-theologischer Sicht seine These: „Unsere Lebenswelt ist voller Wunder, die wir freilich gewöhnlich nicht sehen und nicht sehen wollen, weil wir gelernt haben, unsere Wahrnehmung systematisch gegen die Wirklichkeit der Wunder abzuschließen.“ (56). Im Ergebnis sind Wunder „Orte des Wiedererkennens Gottes in den Geschehnissen der Welt.“ (65). D. Evers (66-87) ergänzt eine naturwissenschaftliche Perspektive, die sich zwischen den Polen der rationalen Auflösung von Wundern und der Faszination und Inspiration durch Wunder bewegt. Der Mediziner H. Knappauf (88-107) behandelt Wunder am Beispiel von Spontanheilungen bei Krebserkrankungen. Ausgehend vom demoskopischen Befund eines wachsenden Wunderglaubens zeigt U. Popp-Baier (108-129), dass religionspsychologisch gesehen Wunder als Erklärungsmodell bei der subjektiven Deutung lebensgeschichtlich bedeutsamer Erfahrungen relevant sind. H. Hanischs Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum Wunderglauben von Kindern und Jugendlichen belegen zumindest für Teilnehmende am Religionsunterricht der Region Chemnitz einen positiven Wunderbegriff (130-160). A. Hammer (161-184) bietet Beispiele für den Umgang von Schriftstellern (Kleist, Steinbeck, Brecht) mit dem Wunderbaren, während M. Ebertz sich dem Wunderbegriff in Max Webers Soziologie widmet (185-202). Aus religionsgeschichtlich- religionswissenschaftlicher Sicht weist A. Grünschloß (203-233) darauf hin, dass Zeichen und Wunder erst durch entsprechende Zuschreibungen aus bestimmten menschlichen Deutungsperspektiven kulturell erzeugt werden – mit fließenden Grenzen zum „Gewöhnlichen“. Anhand